

«Für Niederlagen habe ich nicht genug Humor»

Vor zwei Jahren wurde Viktor Kortschnoi Seniorenweltmeister, im November nimmt er für die Schweiz an der Schacholympiade in Dresden teil. Der 77-Jährige, der 1976 seine sowjetische Heimat verliess, lebt heute im aargauischen Wohlen und ist ehrgeizig wie eh und je. von Regula Wenger

Viktor Kortschnoi verzieht verärgert sein Gesicht. Verzweifelt hebt er seine Schultern, wirft die Hände, fasst sich an die Stirn, die in tiefen Falten liegt. Der ehemalige Schach-Vizeweltmeister weiss nicht weiter – und fegt schliesslich die Figuren vom Brett, bevor er verärgert das Spiel verlässt. Seine Gegnerin hat ihn mattgesetzt und blickt selbstzufrieden in die blitzenden Kameras: Es ist eine Kuh.

In diesem witzigen Werbespot der Schweizer Milchindustrie zeigt der Schachgrosstmeister sein schauspielerisches Talent. Und für einmal hatte Viktor Kortschnoi an dieser Niederlage sogar Spass. «Sonst bin ich ein schlechter Verlierer. Für Niederlagen habe ich definitiv nicht genug Humor», gibt er zu. Verliere er eine normale, logische Partie, schweige er danach einfach. «Aber wenn etwas Ungewöhnliches passiert, dann werde ich sehr böse.» So wie beim letzten Turnier in Amsterdam, als junge Schachspieler gegen erfahrene Grosstmeister antraten. Eigentlich sei er drauf und dran gewesen, seine Partie zu gewinnen, erzählt ein immer noch ehrgeiziger Kortschnoi. «Doch bei Zug 38 überschritt ich dummerweise die Zeit. Ich war so böse, zuerst vor allem auf mich. Ich habe mich sogar geweigert, das Spielformular zu unterschreiben.» Schliesslich habe er seinem Gegenspieler an den Kopf geworfen, er sei ein miserabler Schachspieler – obwohl dieser eigentlich sehr talentiert gewesen sei.

Ein ärgerlicher Pokal

In Kortschnois Wohnstube in einem Mehrfamilienhaus in Wohlen quillt das Regal über: Wo keine Bücher stehen und liegen, demonstrieren über dreissig



Der Titel ist Programm: Kortschnoi zeigt seine Autobiografie «Mein Leben für das Schach».

Pokale, dass hier der Erfolg zu Hause ist. Aus dem Nebenzimmer schleppt der 77-Jährige ein weiteres Gebilde aus Glas herbei: «Versuchen Sie, den Pokal zu halten!», sagt er. Die sieben Kilo schwere Trophäe gehört allerdings nicht unbedingt zu seinen Lieblingsstücken, im Gegenteil. Der Verdross darüber, den er genüsslich zur Schau stellt, untermalt die Geschichte des Pokals: Letztes Jahr hatte er an einem Schachturnier in der Tschechischen Republik teilgenommen. Mitten in einem Spiel erschien der tschechische Präsident Václav Klaus und überreichte ihm diesen Glaspokal: den Schachlegenden-Award 2007. «Das soll

wohl ein Preis dafür sein, dass ich noch lebe», habe er sogleich gedacht. Sonst gebe es doch keinen Grund dafür. Oder sollte dieser Pokal auf seinem Grab aufgestellt werden? Der Preis brachte ihn völlig aus dem Konzept. «Wie konnte ich mit solchen Gedanken noch Schach spielen!», ruft Kortschnoi wütend aus, doch ihm schaut der Schalk aus den Augen. Nach der Übergabe des Ungetüms habe er sich jedenfalls nicht mehr auf seine Spiele konzentrieren können und fast sämtliche Partien verloren.

Mit tiefer Stimme und diesem typisch russischen Akzent erzählt Kortschnoi weiter von Siegen und Niederlagen in



Der Schachlegenden-Award brachte der Schachlegende kein Glück: «Das soll wohl ein Preis dafür sein, dass ich noch lebe.»



Foto: Keystone

Kalter Krieg am Schachbrett: der Sowjetrusse Anatoli Karpow (links) gegen den eingebürgerten Schweizer Viktor Kortschnoi 1981 in Meran.

seinem Leben. Nicht immer findet der sowjetische Dissident, der 1976 in die Schweiz kam und sich vor sechzehn Jahren einbürgern liess, den passenden deutschen Ausdruck. Einmal schlägt er gar im Wörterbuch nach, das er auf dem Wohnzimmertisch bereitgelegt hat, um dann aber mit dem Gefundenen auch nicht ganz zufrieden zu sein.

Kein Wunderkind

Ganze fünftausend Partien Schach hat Kortschnoi in seinem Leben schon gespielt. «Das ist zu viel für einen Menschen», sagt er mit einem Lächeln. Eine Hälfte davon habe er gewonnen, einen

Viertel Remis gespielt und einen Viertel verloren. Viermal war er sowjetischer Meister, zum ersten Mal 1960 als 29-jähriger. Dieses Spiel gegen Efim Geller sei sein unvergesslicher Sieg gewesen. Zweimal wurde Kortschnoi Vizeweltmeister, doch er hat es nie geschafft, den Weltmeistertitel zu holen. Peinlich sei das, findet er, und fügt an: «Schauen Sie, ich bin kein Wunderkind! Nicht nur im Schach, auch in meiner gesamten menschlichen Entwicklung war ich immer zu langsam.»

Das sei auch der Grund gewesen, weshalb er nicht schon 1965 aus der Sowjetunion emigriert sei. Damals hatte ihm in Deutschland sogar jemand angeboten, ihm dabei zu helfen. Doch Kortschnoi war noch nicht bereit. Dabei setzte das Sowjetregime zu dieser Zeit bereits auf einen anderen – den Jungstar Anatoli Karpow, der vom Staat systematisch aufgebaut worden war – «ein hundertprozentiger Russe», so Kortschnoi. Er selbst sei dagegen in einer katholischen Umgebung mit einer jüdischen Mutter aufgewachsen, und als ihm 1975 die Teilnahme an einem Turnier in Estland ohne nähere Begründung verboten wurde, wusste er, dass es Zeit war, seine Heimat zu verlassen. «Ich musste weggehen, um meine Schachkarriere zu verlängern. Ich hatte Angst, dass ich sonst dort als Spieler vernichtet würde.»

1978, als er schon in der Schweiz lebte, trat er auf den Philippinen in einem WM-Kampf gegen besagten Karpow an. Das Spiel, das Karpow schliesslich gewann, stand im Zeichen des Kalten Krie-

ges und fand in angespannter Atmosphäre statt: Karpow galt als linientreuer Vertreter der Sowjetunion, Kortschnoi trat als Staatenloser an. Das sei seine schlimmste Niederlage gewesen, sagt der Grossmeister heute. «Doch wenn ich gewonnen hätte, wäre ich nur noch ein paar Tage am Leben geblieben. Es war wohl der Wunsch Gottes, dass ich die Partie verliere.» Ein sowjetischer Spieler sollte damals nämlich Weltmeister werden – nicht einer, der sein Vaterland verlassen und verraten hatte. Alles sei vorbereitet gewesen, ihn im Falle eines Sieges umzubringen. Dies habe ihm zehn Jahre später Michail Tal erzählt, selbst Schachweltmeister 1960 und auf den Philippinen ein Begleiter von Karpow. Kortschnoi ist überzeugt, dass Tals Aussagen stimmen: «Als Tal mir erzählte, dass er damals Angst um mein Leben hatte, war er schon sehr krank und bereitete sich vor, den lieben Gott zu treffen. In so einem Moment lügt man nicht.»

Ein Opa spielt Schach

Kortschnoi, der 1992 seine Partnerin Petra Leeuwerik zu seiner zweiten Frau machte, wurde 1996 immerhin Seniorenweltmeister. Im Januar 2007 belegte er Rang 85 der Weltrangliste und war damit seit deren Einführung der mit Abstand älteste Spieler in den Top Hundert. Noch immer wird er an Turniere eingeladen. «Die wollen wohl sehen, wie ein Opa Schach spielt», meint er verschmitzt. Auch im Alter könne man das, meint der Liebhaber von Krimis und Psychologiebüchern, der sich mit Spaziergängen fit hält. Und so nimmt er auch dieses Jahr wieder an der Schacholympiade in Dresden teil, die ab dem 12. November über die Bühne geht.

Hatte er seit 1978 bei den Olympiaden im Schweizer Viererteam jeweils als Bester am ersten Brett gespielt, tritt er nun allerdings freiwillig ans zweite Brett zurück. «Ich habe wohl vergessen, mich die letzten zwei, drei Male genug auszuruhen», glaubt ein mit sich unzufriedener Kortschnoi kopfschüttelnd. «Ich habe so schlecht gespielt.» Und wieder ist da dieses Gesicht, das sich so herrlich verziehen kann. Schliesslich wollte er als 14-jähriger einmal Schauspieler werden. Doch seine russische Aussprache war dafür nicht perfekt genug. Ein Glück für die Schachwelt. ■

Schach-Grossturniere

Gleich zwei grosse Ereignisse stehen dieses Jahr noch für Schachbegeisterte an: Vom 14. Oktober bis 2. November findet in Bonn die Schachweltmeisterschaft statt, bei der Viswanathan Anand (Indien, Weltmeister 2007) und Wladimir Kramnik (Russland, Weltmeister 2006) aufeinandertreffen werden (www.schachwm2008.de). Anschliessend, vom 12. bis zum 25. November, geht in Dresden die Schacholympiade mit Beteiligung von Viktor Kortschnoi über die Bühne (www.schacholympiade.org).